

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

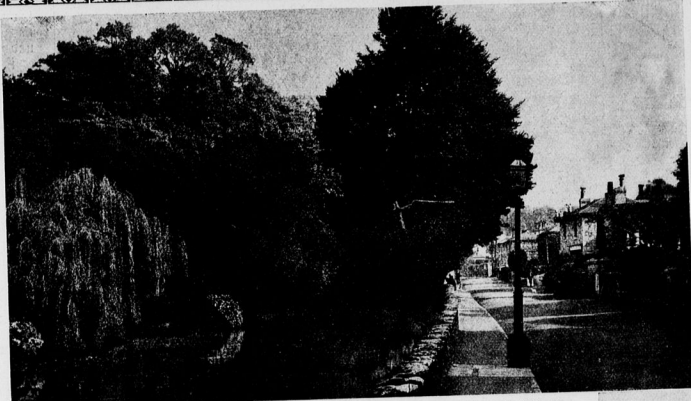
des Berliner Tageblatts



Die Insel Wight an der Südküste Englands,

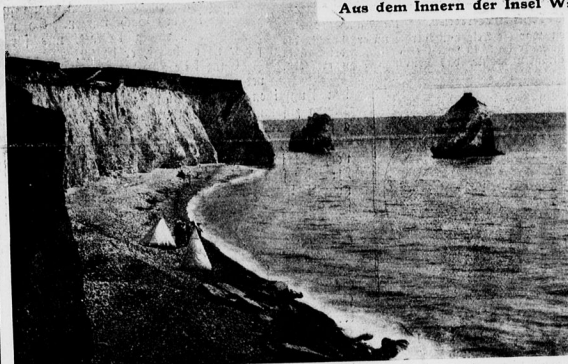
auf der Kaiser Wilhelm
einige Wochen zur Erholung
zubringen will.

Der Kaiser wird nach seinem Besuche in London voraussichtlich Aufenthalt auf der Insel Wight nehmen, um sich von den Nachwirkungen eines Katarrhs, an dem er in letzter Zeit litt, zu erholen. Außerdem wird dieser Aufenthalt gleichsam eine bequeme Zwischenstation für die geplante Reise nach Holland bilden, da Wight auf dem



Wege dorthin liegt. Die wenige Kilometer südwestlich von Portsmouth gelegene Insel zeichnet sich bekanntlich wegen des nahen Golfstromes durch ein ungewöhnlich gesundes und mildes Klima aus und wird auch wegen ihres Reichthums an Natur Schönheiten viel besucht. Einen besonderen Reiz der Insel bilden ihre prachtvollen Waldungen und die tief eingeschnittenen, malerischen Schluchten, von denen die felsige Südwest- und Südostküste häufig unterbrochen wird. Eine große Anzahl von Badeorten, wie Shanklin, Sandown und Yarmouth, umsäumt die Insel, die entsprechend dem lebhaften Touristen-Verkehr durch mehrere Dampferlinien ständig mit dem Festland in Verbindung steht.

Aus dem Innern der Insel Wight: Der Bonchurch-Weither.



Oben: In der Freshwater-Bai.

Ventnör an der Südküste der Insel Wight.

Oben: Der Apley-Turm des Schlosses von Newport.

Der kleine Märtyrer.

Von Karof.

Uebersetzung von Alice Sobersky.

Choho, ruft Madame Nouillette mit ihrer sanften Stimme, „komm doch mal her, mein Liebling, und geh' in die Küche, mir einen Eimer Wasser holen...“ Für diejenigen meiner Leser, die die Familie Nouillette nicht persönlich kennen, bemerke ich, daß Choho Artur bedeuten soll. Artur aber ist der Name des zehnjährigen Sohnes und einzigen Erben des schönen Namen Nouillette.

Den Zeiten, die sich den Kopf zerbrechen, wie der Name Artur sich in Choho verandeln konnte, rate ich, sich an Madame Nouillette, die Verfasserin dieses seltsamen Nomenens, zu wenden, und sie zu bitten, den Ursprung anzugeben. Ich selbst habe wenig Lust, mir beim Suchen nach einer Erklärung Kopfschmerzen zu holen. Allerdings gibt es vielleicht gar keine.

Also der kleine Artur hört auf den Namen Choho.

Doch nein, ich gehe zu weit: er hört nicht darauf, obgleich er seine Mutter hat rufen hören. Denn er ist sehr beschäftigt in seiner Kinderstube mit dem Malen eines fürchterlichen Schlachtenbildes, dem er diesen Ferientag gewidmet hat. Die Kleckse auf dem Leinwand, das er statt Leinwand verwendet hat, genieren ihn ein wenig, aber er hofft, daß man sie nicht mehr sehen wird, wenn er sie farbig übermalen hat. Nach Chohos Meinung wird das große Werk vom Museum angekauft werden. Es stellt rauchende Kanonen dar, viele tapfere Soldaten, die weitend die Degen schwenken, das heißt in Chohos Gedanken, denn in Wirklichkeit sehen sie sehr ruhig, gutmütig und schlecht gekleidet aus. Dann sind andere, die etwas zu früh hinfallen, bevor sie noch die Kugel erreicht hat, was Choho sorgfältig durch die noch einen Ringbreit von ihnen entfernte Kugel gezeichnet hat. Es sind darauf...

„Choho,“ ruft Madame Nouillette noch einmal, als er sich an der Tür des Zimmers zeigt, „hörst du denn nicht, Kleines? Ich hab dich doch, mir ein bißchen Wasser aus der Küche zu holen?“

Choho wird unwillig. Alle Familien, die ein Genie unter sich haben, gleichen sich doch. „Warum holt es denn das Mädchen nicht?“ brummt Choho.

„Weil sie beschäftigt ist,“ sagt Mama noch immer sanft. Choho zuckt mitläufig mit den Schultern. Und er? Ist er vielleicht nicht beschäftigt? Und wohnt in einer für die Kunstgeschichte wichtigeren Art! Aber wozu diese Erklärung abgeben? Man würde ihn doch nicht verzeihen. „Ich kann doch nicht! Es ist so kalt in der Küche, ich hole mir was!“

„Aber du sollst ja nicht drinnen bleiben, mein Liebling! Du kommst doch gleich wieder kommen.“

„Und dann soll ich Eimer mit Wasser ist doch viel zu schwer für mich.“

„Also,“ sagt die Mama, die die Güte selbst ist, „du müdestest, daß ich selbst mir das Wasser hole?“

„So! Das möchte ich doch mal sehen!“ sagt plötzlich eine donnernde Stimme, die Choho bis zu den Fußspitzen erzittern läßt. Und Papa mischt sich in die Unterhaltung: „Seh' folglich in die Küche und hole Wasser, aber mach'!“

Papa ist in Chohos Augen trotz Mamas gegenwärtigen Versicherungen ein schrecklicher Mann, ein Koloss, der sich eines Tages in ein Wesen von erschreckender Größe mit übernatürlichen Kräften verwandeln wird. Dennoch wagt er es, eigenmächtig zu sein.

„Nein, ich mag nicht gehen!“

„Was sagst du? Du magst nicht?“ sagt der Papa entsetzt. „Und warum nicht?“

„Ich bin kein Sklave von euch, und kein Kattier!“ ruft Choho auf, der sich nach und nach in das Gefühl des Unrechtlebens hineinredet. „Der Lunge ist verrückt,“ sagt Papa.

„Nein ich bin nicht verrückt!“ heult Choho, in furchtbarer Aufregung im Gedanken an sein Unglück. „Aber ich las mich nicht mehr so quälen!“

„Aber Choho,“ mahnt die Mama mit leisem Vorwurf,



Die Ruinen einer Telephonzentrale. (Kuhmann, Brüssel.)

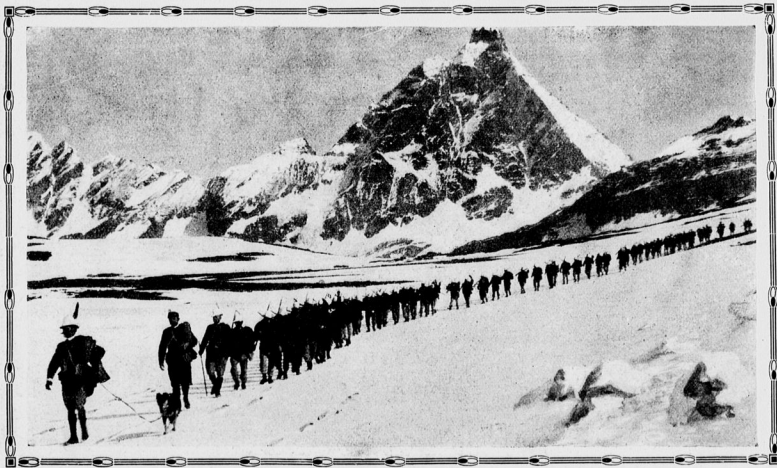
Auf dem Dache eines Warenhauses in Antwerpen war die Telephonzentrale untergebracht, die plötzlich ein Raub der Flammen wurde. Die Feuerwehr hatte in dem Gewirr glühender Trümmer ein so schweres Arbeiten, daß sie sich darauf beschränken mußte, das Warenhaus zu erhalten.



Familien-Aehnlichkeit:

König Alfons (1907) und sein Ahne Karl I. (1516).

Wenn sich der jüngste europäische Monarch Alfons und Verstehe auflegt, einen Granatapfel in die Hand nimmt und statt des Stiefelstragens und der Platinenpuppe das spanische Wams anzieht, kann er ohne weiteres für seinen Ahnen König Karl gelten. König Karl I., als Karl V. römisch-deutscher Kaiser, regierte von 1516 bis 1556. Sein Porträt ist einer Medaille aus dem Jahre 1516 entnommen, die den 16-jährigen Monarchen zeigt.



Italienische Alpenjäger überschreiten den Mont-Cervin-Gletscher.

Die 43. Kompagnie der Alpenjäger zeichnete sich kürzlich durch waghalbige Bergabsteigungen aus. So drang sie auf Gletscher bis zu 3067 Metern Höhe empor, immer mit den abgerichteten Bergshunden, die beim Auffuchen sicherer Wege grobe Dienste leisteten.

„Ja quälen,“ sagt er laut aufschluchzend über sein trauriges Geschick. „Sie mag mich nicht leiden, sonst würdet ihr mich nicht in die Küche schicken, wo es so kalt ist, und schwere Eimer tragen lassen, daß ich zusammenbreche. Wenn ich doch bloß schon tot wär, dann bräuch' ich nicht so gequält zu sein.“

Die Hand von Papa bewegt sich bedenklich. „Zum legstemal! Wirst du nun in die Küche gehen und Wasser holen? Ja oder nein?“

„Nein,“ schreit Choho gleichmütig.

„Piff! Paff! Sein Kopf fällt ihm auf die Schultern, und die Backen brennen ihm, als wenn tausend Funken aus der väterlichen Hand sprühen.“

„Nun? Wied's bald?“

„Nein, nein, und abermals nein!“ stampft Choho mit dem Fuße auf.

Was wird nun geschehen? Das ist ihm übrigens gleich, er wird um keinen Preis nachgeben. Papa soll ihn nur zermalmen und zertreten. Er wird es sicherlich tun, denn er ist in großer Wut. Aber Mama hält ihn zurück, bittet, steht ihn an, das arme Kind zu schonen, beschwichtigt ihn.

Papa begnügt sich damit, Choho am Arm zu packen, o diese Faust! und, ihn hin- und herschüttelnd, zu brüllen: „Du wirst bei Wasser und Brot eingeschlossen, hörst du? Du ungezogenes Kind, bis du um Verzeihung gebeten hast!“

Und er geht hinaus, die verwaiste Mama mit sich nehmend und die Tür vor dem Verurteilten verschließend.

Als Choho allein ist, gerät er in unbändige Wut! Er zerreißt sein schönes Bild, das Bild, das den Namen Nouillette unsterblich machen sollte, und auf das Papa so stolz gewesen wäre. Er zerbricht seine Pinself, die guten Pinself, die das Stück fünf Pfennig gekostet haben!

Möglich kommt ihm ein Gedanke, den er großartig findet. Das ist das Nichtigste! So kann er sich an seinen Denkern rächen. Er wird geräuschlos aus dem Hause gehen und sich in den Bach stürzen. So wären seine Eltern richtig bestraft, und für ihn selber ist es besser, er ist tot.

Ganz leise öffnet er die zweite Tür, die vergessen wurde, zu verriegeln, schleicht auf den Fußspitzen am Gschimmer vorbei, um Papa und Mama zusammen hindurch und geht die Treppe hinunter auf die Straße.

Es weh, ist das eiskalt auf der Straße; viel kälter noch als in der Küche. Alles ist zu Eis gefroren, die Trottoirs sind hüfhoch mit Schnee bedeckt. Choho wagt nicht zu laufen, weil er nicht ausgleiten will, bevor er sich löst.

Nicht weit vom Haus sieht er Leute, die gar nicht erroren aussehen. Sie sind beschäftigt, das Eis des Bades aufzubrechen, den Schnee fortzuschleppen und mit langen Schaufeln auf einen Karren zu laden, der an einem großen Schneehaufen gefahren und ausgelastet wird. Sie arbeiten so angezogen, daß sie sich den Schwanz von der Stirn trocken mühen.

Choho sieht ihnen begeistert zu.

Mein Gott, wie muß das schön sein, was die da machen! Das Eis aufzubrechen, das freifließend, beständig wie Glas zerbricht, den voll beladenen Karren schieben, der mit heißen Armen balanciert wird, das Kreuz gebogen unter der schweren Last, die hin- und hermannt. Die Besäuerung wachst in seiner Seele, ein edler Ehrgeiz bemagt seine Brust und macht ihm seinen fürchterlichen Entschluß vergessen.

Schüchtern wendet er sich an einen der Arbeiter, der einen Augenblick ausruht. „Ach, lieber Mann, laß mich das Eis kaputt machen, ja?“ Der Mann betrachtet ihn mitläufig und schreit ihm mit einer Geste beiseite, die Choho ungemein vornehm vorkommt.

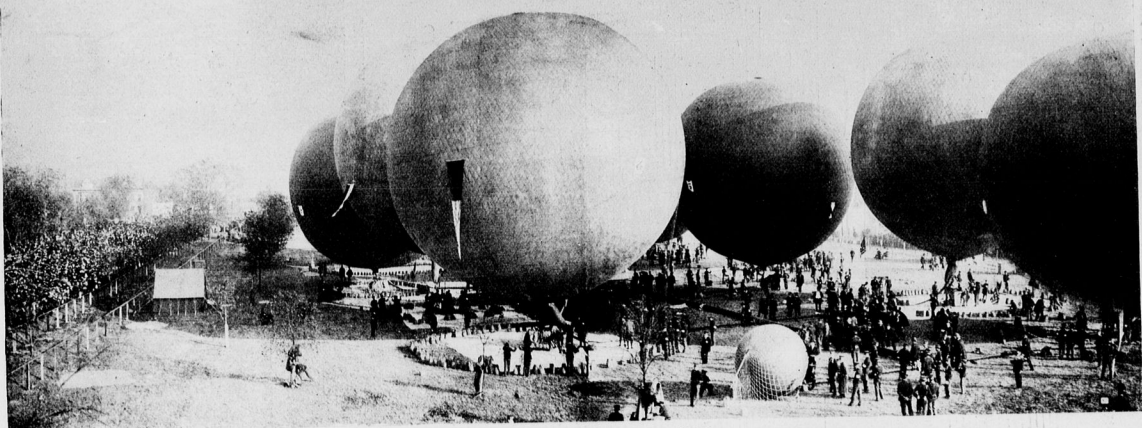
„Das kommst du doch nicht, Kleiner.“

„Aber Choho bittet: „Ach, laß mich doch, bitte, bitte. Du wirst sehen, ich kann das sehr fein. Darf ich?“

„Na, verfluche es mal. Ich will jetzt zu Mittag essen.“

Und er gibt ihm seine Schaufel.

Dimmel und Herrgott, welche Seligkeit erfüllt Choho! Der große Mann vertraut ihm seine Arbeit an. Und mit fürchterlichen Schlägen zerbricht er das Eis. Die Füße erfrieren ihm, die Händchen bekommen Schwielen, er schmilzt wie im Badofen, erkaltet sich, hustet, schnauft

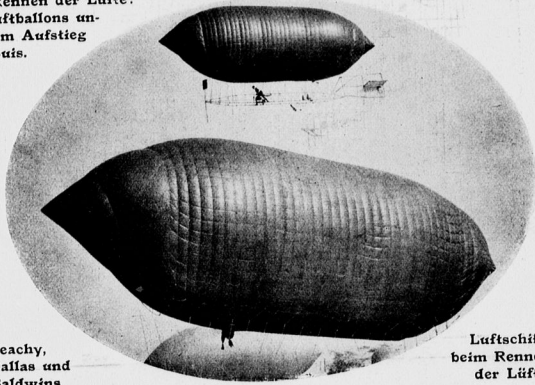


Vom Gordon-Bennet-Rennen der Lüfte:
Die startenden Luftballons un-
mittelbar vor dem Aufstieg
in St. Louis.



Der Sieger
Oskar Erbslöh (*)

nach der Fahrt.



Luftschiffe
beim Rennen
der Lüfte.

Beachy,
Dallas und
Baldwins

vor Anstrengung, doch er ist entzückt, begeistert, hingerissen. Die Arbeiter essen ihr Mittagbrot, und das Bergmännchen Chochos kennt keine Grenzen.

Eine Stunde später, als die arme Madame Nouillette, die Chochos Zimmer leer gefunden hat, verzweifelt, fassungslos, gefolgt von ihrem Gatten, der sich mit bitteren Vorwürfen anlagert, das arme Kind, von dem er Unmensliches verlangt hat, aus dem Hause, wohl gar in den Tod getrieben zu haben, suchen geht, braucht sie nicht weit umher zu schauen.

In der Nähe ihres Hauses, bis zu den Knien eingestunken wie in einem Eisberg, mit von Wasser tiefenden Böschungen und von Spritzfluten besäteten Mittel wandert der glückseligste Chochos mit blutrotem Kopf, feuchend, und schwitzend, mit vor Anstrengung taumelnden Schritten einen enormen Karren, der bis zur Unwahrheit mit Schnee beladen ist, vor sich herschiebend.

Allerdings ruft der Arbeiter, dessen Arbeit er macht, ihm ab und zu anfeuernde Rufe, die man meist alten ausgedienten Pferden gibt, wie „hi und hott, hallo!“ mit rollender Stimme zu. „Siehst du, Kinder, muß man zu nehmen wissen!“

Dies und Jenes.

„Atmende Brunnen.“ Vor etwa zwei Jahren wurde am Gipfel des Pan de Dome eine Höhle freigelegt, die einen „atmenden Brunnen“ darstellt. Man kannte schon

vorher mehrere solcher „atmenden Brunnen“ in der Schweiz. Es sind Schächte, aus denen Luft entweicht, wenn der äußere Luftdruck zu sinken beginnt, und in die andererseits Luft zurücktritt, wenn der Barometerstand außerhalb der Höhle steigt. Messungen, die David und Brunhes in ihrer Höhle am Gipfel des Pan de Dome vornahmen und in der „Physikalischen Zeitschrift“ beschreiben, haben jedoch ergeben, daß es sich in diesem Fall um eine besondere Art der „atmenden Brunnen“ handelt. Ein selbstaufzeichnendes

Thermometer wurde in den Schacht eingeführt und zeigte von Januar bis März eine unveränderte Temperatur. Schnee bedeckte zwar das Gelände um die Höhle, drang aber nicht in das Innere ein und war an ihrem Eingange geschmolzen, ein Zeichen dafür, daß zu dieser Zeit ein warmer Luftstrom aus dem Schachte kam. Ende März flog die Thermometertur und fiel bis Mitte Mai wieder. Sie unterlag also sehr deutlich dem Einfluß der äußeren Temperatur. Im Juni zeigten sich wieder Thermometeraufnahmen. Das Verhalten der Luftströmung hing also mit dem des Grades der Veränderlichkeit oder der Unveränderlichkeit der Temperatur im Brunnen eng zusammen. Nach drei weiteren Schichten hat dieser „atmende Brunnen“ den nach einen „Zug“ und steht ohne Zweifel mit der Außenluft in Verbindung. Die Höhle muß nach David's Ansicht im Innern sehr geräumig sein, damit die durch sie hindurchgehende Luft in ihre viele konstante Temperatur annehmen kann, die für ihr Verhalten im Winter bezeichnend ist.

Neue brasilianische Briefmarken. Nächstes Jahr findet die Hundertjahrfeier der Eröffnung der brasilianischen Eisen für den Weltverkehr statt. Aus diesem Anlaß hat die Regierung angeordnet, daß 5 Millionen Stück 100 Reis-Marken gedruckt und ausgegeben werden.

Ein weiblicher Professor in Japan. Die japanische Regierung hat kürzlich Tada Urata zum Professor honoris causa ernannt. Die Dame hat vor einigen Jahren in Marburg den medizinischen Doktorgrad erworben als erste Japanerin, die in Deutschland Medizin studierte. Auch ist ihr wegen ihrer ungewöhnlichen Tüchtigkeit die höchste Ehre zuteil geworden.



Die Lokomotive im Stationsgebäude.

Infolge Veragens der Bremsen überfuhr auf der Station Dülsen im Rheinland ein Personenzug den Posthof, so daß die Lokomotive in das Stationsgebäude hineingeriet. Bei dem Unfall wurden acht Personen schwer verletzt.

Berl. Illustr.-Ges. phot.

Rosenlied der Pagen.

Aus:
„In Knecht Rupprechts Werkstatt“.

Ein Weihnachtsmärchenspiel
für Schule, Haus und Bühne.



Wilhelm Kienzl

Dichtung von Hildegard Voigt.



Hildegard Voigt

Tempo di Minuetto.
GEOR. DER(S)PAGEN. (die Mercentee umbedretend)

SOPRAN.

ALT.

Ro - sen - düf - to, dich zu gri - ssen, sch - dek dir der A - bend -
wind -
Ro - sen - blät - ter dir zu Fü - ssen streut dein treu - es Hof - ge - sind.

Ho - sen - krän - ze dich zu

Copyright 1907, by Verlag der Musikwelt (Robert Rehenstein), Grosslichterfelde, West.

schnit - cken, win - den wir dir, Kö - ni - gin, — und es neigt sich voll Ent -
zü - cken dir in Lie - be un - ser Sinn.

Nun an

Ro - senketten len - ke un - ser Leben sanft da - hin, — Frende un - serm Busen schenke, hole

Märchenkö - ni - gin!
(Sie bitten schliesslich um die in der Mitte des Hintergrundes stehende Fee einen Händchens)

Alle Rechte, auch das der Aufführung, vorbehalten.